

Thomas Klie, Rostock

## *Der Tod und seine Kulissen*

### *Sepulkralkultur im Sog der Modernisierung*<sup>1</sup>

*Galt die klassische Sepulkralkultur noch vor gut einer Generation als ein konservatives Widerlager gegen den Zeitgeist, geraten sie heute in den Sog kultureller Modernisierungen. Wenn tradierte Sinn- und Handlungslogiken fragwürdig werden, dann entstehen fast zwangsläufig vielstimmige Todeszeichen. Die Dynamik, die die Wahrnehmung des toten Körpers nachhaltig verändert, wird von der Kremierung befördert. Als Alternativen zur traditionellen Erdbestattung haben sich herausgebildet: 1. ein naturreligiös-ökologischer Code, 2. ein ästhetisch-performativer Code und 3. ein anonymisierend-altruistischer Code.*

Innerhalb der deutschsprachigen Religionskultur könnte der Weg von Mecklenburg nach Salzburg kaum weiter sein. Insofern meine ferne Herkunft durchaus auch etwas mit unserem heutigen Thema zu tun hat – genauer gesagt: mit meiner Sicht auf dieses Thema – möchte ich Ihnen in wenigen Strichen ein Rostocker Panorama vor Augen führen: Rostock ist eine ostdeutsche Hafenstadt mit ca. 200.000 Einwohnern. Die Rostocker Universität ist 1419 in der Marien-Kirche gegründet worden und damit die älteste Alma mater in Nordeuropa. Seit 1531 ist Rostock lutherisch. Die Reformation bahnte sich an, als der hiezulande sicher weniger bekannte Kaplan Joachim Slüter 1528 öffentlichkeitswirksam in der Pfarrkirche St. Petri in den heiligen Stand der Ehe trat. Slüter war auch – unter Liturgikern sei's bescheiden vermerkt – der Verfasser des ersten niederdeutschen Gesangbuches. Mit dem wunderbaren Titel: „Ein gar schönes und sehr nützliches Gesangbuch für Werkleute“ (1525).

Heute sind noch ca. 19% der Einwohner Mitglied einer Kirche – davon sind etwa 3% römisch-katholisch. Rostock ist stark proletarisch geprägt. Die Werften und der Hafen haben hier immer den Ton angegeben. Hieraus ergibt sich – zugespitzt formuliert – für meine Wahlheimat eine typische kulturelle Melange: eine deutliche norddeutsch-protestantische Prägung, spürbare Nachwehen von 40 Jahren DDR-Sozialismus, dessen religionsfeindliche Ideologie auf einer fast ungebrochenen preußischen Raison aufruhete, und schließlich eine „hanseatische“ Nüchternheit, die sich in einem reichlich unpräventösen Blick auf die Lage der Dinge zeigt.

Mit etwas Phantasie werden Sie sich vorstellen können, dass diese Melange nicht ohne Auswirkungen auf die örtliche Sepulkralkultur bleiben kann.

#### *1. Die Renaissance des Kolumbariums*

2008 wurde auf dem Rostocker Neuen Friedhof ein bemerkenswertes Bauwerk seiner Bestimmung übergeben: ein Kolumbarium in Pyramidenform (s. Abb. 1).<sup>2</sup> In Deutschland war diese Form der Bestattung nahezu unbekannt – sie kam erst im 19. Jh. mit der Feuer-

<sup>1</sup> Vortrag gehalten auf dem Symposium: Christliche Begräbniskultur. Trauernde trösten – Tote begraben 11.–12. Oktober 2010 in Salzburg. Der rhetorische Duktus ist beibehalten worden.

<sup>2</sup> Die folgenden Ausführungen beruhen auf meinem Beitrag in Klie (2009). Vgl. auch die Einleitung zu dem Sammelband Klie (2008) 7–13.

bestattung auf. Als 1878 im thüringischen Gotha das erste Krematorium in Dienst gestellt wurde, errichtete man genau dort auch die ersten Kolumbarien der Neuzeit. In aller Regel waren sie direkt einem Krematorium angegliedert. Für das Gothaer Krematorium reichte anfangs noch eine etwa 50 Meter lange Urnenkolonnade aus. Nachdem dann 100 Jahre später – seit den 1970er Jahren – auf deutschen Friedhöfen vermehrt sehr viel kostengünstigere anonyme Gräberfelder angelegt wurden, stagnierte der Bau von Kolumbarien. Die erst in jüngster Zeit wieder neu errichteten Beinhäuser bilden insofern eine Art Gegenbewegung gegen das naturnahe und anonyme Rasenbegräbnis.<sup>3</sup>

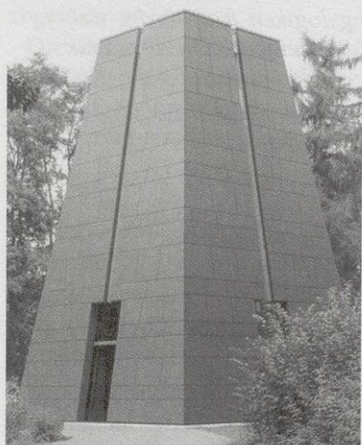


Abb. 1: Kolumbarium auf dem neuen Friedhof in Rostock

© Hass+Briese Architekten, Rostock

Das Besondere an dem pyramidalen Kolumbarium in Rostock ist also weniger die Tatsache, dass zu Beginn des 3. Jahrtausends eine alte Tradition wiederbelebt wird, sondern vielmehr wie und was hier architektonisch zitiert wird. – Die Bauform zeigt eine 12 Meter hohe, begehbare, stumpfe Pyramide, die mit schwarzen Naturstein-Platten verkleidet ist. Während neuerdings Kolumbarien gezielt in aufgelassenen Kapellen oder Kirchen eingerichtet werden<sup>1</sup>, hat man hier im spätchristlich-nachsozialistischen Nordostdeutschland auf eine dezidiert vorchristliche Bauform zurückgegriffen. Sie konnotiert den aufwändigen ägyptischen Totenkult der Pharaonen. Als Gehäuse sicherten Pyramiden die nachtodliche Existenzweise der Verblichenen; Mumifizierung, Grabbeigaben und entsprechende Riten ebneten dabei den Übergang ins Jenseits. Doch anders als im orientalischen Original ist unsere Pyramide einem kontingenten Kollektiv gewidmet – eine auf verhältnismäßig

engen Raum verdichtete Nekropole in Plattenbauweise. Die Hansestadt Rostock, Trägerin des Neuen Friedhofs, beabsichtigte mit dem Neubau, die städtische Friedhofskultur „um eine gestalterisch anspruchsvolle Bestattungsform zu erweitern“ – so die Pressemeldung. Platz ist in dem Gebäude für bis zu 130 Urnen; für eine Bestattung werden bei der gesetzlichten Mindestruhezeit von 20 Jahren 3.000 bis 3.500 € berechnet.<sup>4</sup>

In der Rostocker Pyramide fallen Trauerhalle und Beisetzungsort ineins. Oberhalb der Eingänge gibt es senkrecht aufstrebende Glasbänder, die den Bau symmetrisch in vier Teile zerlegen. „Damit wird“ – so die Baubeschreibung der Architekten – „eine sehr ruhige und besinnliche Lichtstimmung im Gebäudeinneren erreicht. [...] Das Lichtkreuz in Wänden und Dach bietet vielfältige Assoziationsmöglichkeiten: So kann der Gegensatz von statischer Festigkeit und körperloser Transparenz (Körper u. Geist) symbolisiert werden, von Ewigkeit und Vergänglichkeit, nicht zuletzt die Assoziation vom Kreuz des christlichen Glaubens.“

In dieser Form und mit dieser Begründung erweist sich das pyramidale Kolumbarium nachgerade als ein Paradigma spätmoderner Bestattungskultur. Galten die sepulkralen Routinen noch vor gut einer Generation als ein konservatives Widerlager gegen den Zeitgeist,

<sup>3</sup> Zur Renaissance der Kirchen-Kolumbarien vgl. das jüngst erschienene Themenheft der „Zeitschrift für praktisch-theologisches Handeln. Lebendige Seelsorge“ 61. Jg., H.5/2010.

<sup>4</sup> Zum Vergleich: Eine Urnengrabstätte kostet in Rostock ca. 250 €, ein Platz in einer Gemeinschaftsanlage mit Namensstele 830 €, eine traditionelle Erdbestattung etwa 1.200 € und eine Seebestattung zwischen 2.000 und 3.000 € (Stand: Mai 2008).

geraten nun auch sie in den Sog kultureller Modernisierungen. Man gibt sich nicht mehr zufrieden mit dem konventionellen Ausdruck und sucht milieukonform nach zeitgemäßen Formen für die nachtodliche Darstellung der Person.<sup>5</sup> Mit Mehrfachkodierungen umspielt man gefühlte Festlegungen. Die Gestalt der Grablege scheint sich aus dem bloß Zweckdienlichen zu befreien. Je länger je mehr verdichten sich in ihr: ästhetische Fiktion und symbolische Funktion.<sup>6</sup> Wenn tradierte Sinn- und Handlungslogiken fragwürdig werden, dann entstehen fast zwangsläufig auch polyglotte Todeszeichen. Die „Gnade des Hinnehmenseins verflüchtigt sich“.<sup>7</sup> Und an ihre Stelle treten die Vielheit der Optionen und die geradezu kulturelle Nötigung zur ästhetischen Repräsentation. Sinnhorizonte vermehren sich, widersprechen sich oder werden völlig neu vernetzt.

Kulturell birgt jede neue Form ihren Antagonisten und ihre Fortschreibung in sich. Überhöhung und Entsorgung, Formgebung und An-Ästhetik, intensivierte Subjektivität oder die kollektiven Muster einer Reihengrabanlage – Fragen des Umgangs mit den Toten, die sich vor allem in Ostdeutschland längst von der christlichen Deutungskultur emanzipiert haben<sup>8</sup>, werden zunehmend an Instanzen delegiert, die das Risiko individueller Entscheidungen abfedern. Die Dynamik der Ausdifferenzierung im Bereich der Bestattungskultur hebt aber auch ins Bewusstsein, wie sehr die Entsicherung ritueller Routinen Sinndeutungen freisetzt, die an den Grund menschlicher Existenz rühren. Der kürzlich emeritierte Soziologe Ulrich Beck bringt diese spätmoderne Lebenslogik auf den Punkt: „Die Entscheidungen der Lebensführung werden ‚vergottet‘. Fragen, die mit Gott untergegangen sind, tauchen nun im Zentrum des Lebens wieder auf. Der Alltag wird postreligiös ‚theologisiert‘.“<sup>9</sup>

In seinen zahlreichen Erscheinungsformen wird der Tod ein Zeichen seines Gegenteils: des Lebens. Das individualisierte, formgenötigte Subjekt äußert sich heute zum Tod in den authentischen Medien der Individualität und ihrer Transendenzen. Wer es sich leisten kann „ausführlich zu sterben“ (Rilke), nimmt die Inszenierung des Umgangs mit seinem leblosen Körper strategisch vorweg. – Wer es sich *nicht* leisten kann, nimmt dafür die Hilfe des Bestattungsgewerbes in Anspruch.

Die bundesdeutsche Statistik weist aus, dass trotz stetig ansteigender Sterberate die Zahl der Erdbestattungen kontinuierlich abnimmt. Immer weniger Menschen nehmen für sich und ihre Angehörigen eine traditionelle Beisetzung in Anspruch, bei der der Leichnam in einem Holzsarg beigesetzt und der Ort dieser Beisetzung mit einem Grabstein markiert wird. Man ist heute geneigt, die neu zutage tretende Vielfalt in ihrer Eigenart anzuerkennen und für sich zu legitimieren. Der „unabhängige Suchdienst“ [www.bestattungsplanung.de](http://www.bestattungsplanung.de) unterscheidet schon 17 Bestattungsarten! Wenn ich Ihnen jetzt diese bunte Reihe zumute, dann mit dem didaktischen Interesse, Sie zu Beginn Ihrer Tagung auf den Geschmack für die sepulkrale Vielfalt zu bringen: „Almwiesenbestattung, anonyme Erdbestattung, anonyme Feuerbestattung, Asche zur freien Verfügung, Baumbestattung, Diamantbestattung, Erdbestattung, Felsbestattung, Feuerbestattung, Flugbestattung, Kryonik, Luftbestattung, Naturverstreung, Plastination, Promession, Seebestattung, Weltraumbestattung“.<sup>10</sup>

<sup>5</sup> Vgl. dazu Klie (2003).

<sup>6</sup> Vgl. Welsch (1997) 20, für den die Formel von der Doppelkodierung das „Fundamentalkriterium postmoderner Architektur“ darstellt.

<sup>7</sup> Beck / Beck-Gernsheim (1994) 18.

<sup>8</sup> Vgl. ausführlich dazu Hermelink (2000).

<sup>9</sup> Beck / Beck-Gernsheim (1994) 19.

<sup>10</sup> Zugriff am 1. 10. 2010. – Ausführlich dazu: Thomas Klie, Einleitung – die finale Imposanz des Todes und die Suche nach neuen Formen. In: Klie (2008) 7–13.

Selbst unter der Voraussetzung, dass einige reichlich exaltierte Bestattungsarten (Gott sei's gedankt) bislang noch auf eine eher geringe Akzeptanz stoßen, ist diese lange Liste doch ein deutliches Indiz für das gestiegene Interesse an alternativen Bestattungsformen. *Die Beziehung zum Tod und seinen Folgen sind in die Reichweite individueller Entscheidungen geraten.* Dabei werden die sterblichen Überreste zu einem Dispositiv. Und damit einhergehend auch die liturgischen Formate, die seit alters her die rituelle Distanz zwischen den Angehörigen und dem Leichnam gewährleisten. Individualisierungseffekte und Hybridbildungen gründen in der Logik der Pluralisierung – Irritationen und Geschmacklosigkeiten (Gott sei's geklagt) ebenfalls. Festzuhalten bleibt, dass jede Momentaufnahme der spätmodernen Bestattungskultur vom Boden einer wohl unhintergehbaren Vielheit aus zu erfolgen hat.

## 2. Ausdifferenzierung der Bestattungskultur

Die Pluralisierung der Beisetzungsformen nahm ihren Anfang mit dem Aufkommen der technischen Kremierung.<sup>11</sup> Das Krematorium ist und war der Motor, der die Bestattungskultur dynamisiert. Denn das Krematorium machte die sterblichen Überreste allererst handhabbar. Mit der Kremierung setzte eine Dynamik ein, die die Wahrnehmung des toten Körpers nachhaltig veränderte. Die beschleunigte Metamorphose des Körpers in der Brennkammer „versachlichte“ gleichsam die Praxis der Totenfürsorge. Sie stellte das Hantieren mit den sterblichen Überresten auf eine andere materielle Basis und beschleunigte letztlich auch die Hybridisierung der Riten. „Als einzige Alternative zum naturhaften Zerfall“ des eingesargten Leichnams im Mutterboden „bewirkt die Feuerbestattung eine radikale, weil physikalische Auflösung des materiellen Substrats. Während bei der Erdbestattung oftmals sehr dauerhafte Relikte bleiben können, [...] verbleibt bei der Einäscherung – abgesehen von künstlichen ‚Ersatzteilen‘ – kein identifizierbarer Rest. Auch gentechnische Analysen könnten rückblickend keine Zuordnung dieser Asche mit jener Person ermöglichen. Jede Identifikation bleibt ausgeschlossen, denn *die materiale Transformation des Individuums ist total.*“<sup>12</sup> Der die Person leibhaft repräsentierende Körper ist aktiv „ausgelöscht“ worden. Eine Ähnlichkeit, eine leibliche Relation, kann nicht mehr ausgemacht werden. Eben: „Asche zu Asche“.

Schaut man auf das Gesamt spätmoderner Bestattungsformen und setzt dazu ins Verhältnis die ihnen zugrunde liegenden kulturellen Motivlagen, dann lassen sich idealtypisch drei unterschiedliche Stil-Präferenzen voneinander abheben.

Als Alternativen zur klassisch-kirchlichen Erdbestattung haben sich herausgebildet:

1. ein naturreligiös-ökologischer Code, 2. ein ästhetisch-performativer Code und 3. ein anonymisierend-altruistischer Code.

### 2.1 Der naturreligiös-ökologische Code

Am deutlichsten tritt diese Stilpräferenz hervor bei der Bestattung einer kompostierbaren Urne in einem der vielen Friedwälder oder Ruheforste. Hier werden die sterblichen Überreste nach der Einäscherung im Wurzelbereich eines Baumes in die Erde eingebracht. Wahlweise kann man seine Asche auch unter der Grasnarbe eines „Gemeinschaftsfelsens“ verstreuen lassen, wer sich in der „Oase der Ewigkeit“ in den Walliser Alpen der Natur

<sup>11</sup> Aus der Fülle der kulturwissenschaftlichen Abhandlungen zum Thema vgl. Fischer (1996).

<sup>12</sup> Mädlar (2008) 61; Hervorhebung im Original.

anvertrauen will. – Diese Bestattungsformen setzt gewissermaßen eine Logik der Transsubstantiation voraus. Die Aschereste verwandeln sich im Boden in einen organischen Nährstoff, der von den Wurzeln aufgenommen wird und den Bäumen über ihre Wurzeln zum Aufbau von Biomasse dient. Die menschliche Generationenfolge findet ihre mentale Entsprechung und reale Fortsetzung im Kreislauf der Natur. Ein vitales Recycling gibt hierbei die Struktur ab.

Theologisch bemerkenswert ist, dass der Vorstellungszusammenhang „Auferstehung“ hier als bio-chemischer Stoffwechselzyklus begegnet. Grundsätzlich gilt für alle diese Bestattungsarten, dass der natürliche Charakter des jeweiligen Biotops erhalten bleibt. Auf alle kulturellen Anzeichen einer Beisetzung soll verzichtet werden; also auf Anlegen von Wegen, auf Grabkreuze oder Grabsteine bzw. Blumenbepflanzung. Die „Grabpflege“ übernimmt die Natur. Sinnhafter Träger des kulturellen Gedächtnisses ist das markante Landschaftsbild (Felsen, Baum, Baumgruppe).

Von kirchlicher Seite wurde gegen die Friedwald-Konzeption vor allem geltend gemacht, dass hier naturreligiös verbrämte Re-Inkarnationsvorstellungen Gestalt annehmen, die mit christlichen Glaubensvorstellungen nicht vereinbar sind. Zudem müsse der Öffentlichkeitscharakter des Todes gewahrt bleiben, das ausgewiesene Waldstück solle – wenn schon – öffentlich zugänglich sein. Es solle auch, auf Wunsch des Verstorbenen bzw. der Angehörigen, der Name des Verstorbenen sichtbar markiert werden. Ferner solle der Beisetzungsort mit christlicher Glaubenssymbolik gekennzeichnet werden können (Bibelvers, Kreuz, Fisch, Kelch usw.).

Die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) räumt allerdings ein: „Bei Beachtung dieser Bedingungen ist die Friedwald-Konzeption mit den christlichen Grundüberzeugungen zur Würde des Toten(-Gedenkens) jedenfalls nicht vollkommen inkompatibel. Denn öffentlich zugängliche Orte können die je eigene Trauer heilsam relativieren, individuell gekennzeichnete Bestattungsstellen vermeiden eine ‚u-topische Trauer‘, und gemeinschaftliche Begräbnisorte ermöglichen, die nach christlichem Verständnis unerlässliche Gleichheit und Gemeinschaft aller Menschen im Tode angemessen zu symbolisieren. Allein die Tatsache, dass die Friedwald-Konzeption bisher nur von privaten Betreibern initiiert und unter Kostenersparnisgesichtspunkten entwickelt wurde, ist zumindest für die Ev. Kirche noch kein hinreichender Grund, diese Konzeption für unvereinbar mit christlichen Grundsätzen zu halten, auch wenn sie natürlich faktisch eine nicht unerhebliche Konkurrenz zu den bisherigen öffentlichen oder kirchlichen Friedhofsträgern darstellt.“<sup>13</sup> – Mittlerweile entstehen vielerorts sogar bereits christliche Friedwälder. Im Mai 2007 wurde z. B. der erste Friedwald in kirchlicher Trägerschaft auf dem Schwanberg/Mainfranken seiner Bestimmung übergeben.

Auf eine ganz ähnliche naturreligiöse Semantik gehen auch die früher nur Seeleuten vorbehaltene Seebestattung sowie die Bestattung auf einer Asche-Streuwiese zurück. Letztere stellt gewissermaßen eine Seebestattung an Land dar. Dieses ungewöhnliche Zeremoniell sieht vor, dass ein Urnenträger gemessenen Schrittes eine offene Wiesenfläche abschreitet. Dabei verstreut er die Asche auf einem gesondert ausgewiesenen Rasenstück. Die Angehörigen wohnen der Zeremonie am Rand der Streuwiese bei und legen Blumen und Gebinde an vorgesehenen Plätzen ab. Der Rostocker Westfriedhof, auf dem diese Bestattungsform schon seit den 1970er Jahren praktiziert wird, war lange Zeit der einzige Friedhof in

<sup>13</sup> Kirchenamt der EKD (2004).

Deutschland mit einer Streuwiese. Heute ist die Asche-Ausstreuung auch in Berlin, Brandenburg, Thüringen und Nordrhein-Westfalen auf den Friedhofsgeländen möglich.

Zu erwähnen wären hier auch noch die verschiedenen Formen der in Deutschland (noch) verbotenen Luftbestattung via Heißluftballon, wie sie etwa in der Schweiz, in Frankreich oder Spanien praktiziert wird, bzw. die Ausbringung der Asche mit einer Feuerwerksrakete oder einem Flugzeug (z.B. Tschechien und im Elsass möglich). Auch diese artifiziellen Streuverfahren bilden typologisch eine Unterart der „Seebestattung“.

Zeitdiagnostisch betrachtet ist die zunehmende Attraktivität dieser „natürlichen“ Entsorgung eine Individualisierungsfolge. Die Grabpflege und damit der zeit- und kostenintensive Besuch der letzten Ruhestätte können entfallen. Die Ortsbindung über mehrere Generationen hinweg, die ehemals ein traditionelles Erdgrab mit Stein, Inschrift und Bepflanzung plausibilisierte, ist vor allem in den städtischen Ballungszentren ja kaum noch gegeben. Auch die demographische Entwicklung macht es zunehmend wahrscheinlicher, dass man einsam alt wird, nicht im Beisein von Verwandten oder Bekannten stirbt und anonym beigesetzt wird. Modernität entbindet – letztlich auch von traditioneller Sepulkralkultur.

## 2.2 Der ästhetisch-performative Code

Als eine Art Gegenbewegung zum naturreligiös-ökologischen Code, der von der Substitution kultureller Umgangsformen durch „natürliche Vorgänge“ lebt, haben sich in jüngster Zeit stark ästhetisierte Sepulkralformen herausgebildet. Hier wird vor allem auf die Inszenierungsqualitäten gesetzt, die die letzte Lokalisierung der Leiche zu entbinden vermag. Der Tod wird hier gerade *nicht* als das natürliche Ende der menschlichen Sinnproduktion angesehen. Das Ableben wird vielmehr zum ultimativen Anlass, gelebtes Leben sinnvoll zur Darstellung zu bringen.

Ein extremes Beispiel für den ästhetisch-performativen Code ist die sog. „Diamantbestattung“. Aus den durchschnittlich ca. 2 kg Kremationsasche eines Menschen können auf Wunsch der Hinterbliebenen in einem besonderen Verfahren unter hohem Druck mehrere Industrie-Diamanten gefertigt werden. Durch einen entsprechenden Feinschliff entstehen dann tragbare „Erinnerungsdiamanten“ oder „Lebensjuwelen“. (Beiden Bezeichnungen, die im Internet begegnen, wären hermeneutisch noch einmal gesondert zu analysieren.) Eine entsprechende Sammelleidenschaft vorausgesetzt, läge es also durchaus im Bereich des Möglichen, nach einiger Zeit seine gesamte verstorbene Verwandtschaft auf einem Schmuckhalsband aufzureihen. Das bekannte Goethe'sche Diktum hieße dann in diesem sehr speziellen Fall: ‚Was du ererbst in Form deines Vaters, erwirb es, um ihn zu besitzen.‘

Das Ziel einer postmortalen Zurschaustellung verfolgt auch die Plastination von Leichen, auf die der Anatom Gunther von Hagens das Patent besitzt. Dabei wird dem Leichnam unter Vakuum Gewebefett und Wasser entzogen und durch flüssigen Kunststoff ersetzt – eine spätmoderne Form der Einbalsamierung. Beide Techniken – Diamant-Bestattung und Plastination – „veredeln“ den toten Körper, indem sie ihn zu kunstgewerblichen Artefakten synthetisieren. Da Transformationsprozesse im Blick auf ihre Erzeugnisse „ganz neue Ewigkeitsphantasien“<sup>14</sup> erzeugen, rücken letztlich auch diese Techniken in den Horizont religionsaffiner Motive. Beide Umformungen verhelfen dem, was „verweslich gesät“ wurde, zu einer Art unverweslicher Auferstehung (1 Kor 15,42) – dies allerdings auf dem Wege einer technischen Optimierung des Fleisches.

<sup>14</sup> Schmaucks (2005) 407.

In unserem westeuropäischen Kulturkreis stehen die jeweiligen Endmaterialien auf sehr verschiedene Art und Weise für Unvergänglichkeit: Steht Plastik (ostdeutsch: „Plaste“) durch seine Formbarkeit und Elastizität für schmiegsame Permanenz, gilt ein Diamant als reinste und dauerhafteste Substanz überhaupt.

Diese ästhetisch-performative Stilpräferenz orientiert sich stark am selbstbestimmten Subjekt. Sie orientiert sich an dessen Individualität, denn die will natürlich auch nachtödlich inszeniert werden. Das Begräbnis soll möglichst „persönlich“ gestaltet werden. Alte und neue Rituale schaffen eine gefühlte Verbindung mit dem Verstorbenen. Kirchliche Vorgaben, z. B. in Friedhofsordnungen werden dagegen eher als Reglementierung verbucht. Die volle Autonomie im Umgang mit der Leiche ist eine Nebenfolge der neuzeitlichen Option auf selbstbestimmtes Leben.

Entgegen der alltagstheoretisch immer wieder vertretenen These von der „Verdrängung“ und „Tabuisierung“ des Todes in der Moderne<sup>15</sup> äußert sich mit diesem Motivbündel eine ganz neue Wertschätzung der sterblichen Überreste. Man ehrt das Leben im Medium des toten Körpers. Wäre der ästhetisch-performative Code kulturell mehrheitsfähig, dann müsste man eher von einer dauerpräsenten Nekrophilie, einer Todesversessenheit ausgehen. Dies gäbe dann gewissermaßen ein postmortales Pendant zur Lebensversessenheit ab.

Abzulesen ist diese Form stark individualisierten Totenumgangs nicht zuletzt auch an den sich stark verändernden musikalischen Präferenzen. Immer häufiger werden fröhliche Popsongs oder die Lieblingslieder der Verstorbenen als Begleitmusik zur Beisetzung gewünscht. Selbst Särge werden gegenwärtig zum Ausdruck eines neuen ästhetischen Bewusstseins; das Internetportal des Verbands für das Bestattungsgewerbe e. V. präsentiert die neuesten Designermodelle.<sup>16</sup>

Gleiches gilt auch für die (Gott sei Dank noch) hocheklusive Weltraumbestattung. Sie sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Hierbei werden die (Mikro-)Urnen von einer Taurus-Trägerrakete der Firma Celestis auf eine erdnahe „ewige“ Umlaufbahn geschossen. – Diese „ewige Umlaufbahn“ gibt es natürlich längst auch in popularisierter Form. Man denke nur an die verschiedenen Spielformen virtueller Friedhöfe im Internet. Auch die erfüllen ja die Funktion einer ästhetisch anspruchsvollen Verewigung.

Sehr viel bodenständiger zeigt sich demgegenüber die sepulkrale Verewigung in der (Fußball)-Fan-Kultur. Der Hamburger Sportverein (HSV) hat 2008 als erster Bundesligist einen eigenen Fan-Friedhof eingeweiht. HSV-Fans können sich in der Nähe ihres Lieblingsvereins bestatten lassen. Die rund 5.000 Quadratmeter große Anlage im Schatten der Westtribüne der Arena am Volkspark bietet Platz für 300 bis 500 Gräber. Auf dem Areal mit echtem Stadionrasen sollen die Urnen-, Reihen- oder Doppelgräber in einem angedeuteten Stadionrund angelegt werden. Ein symbolisches Fußballtor bildet den Eingang für das Gräberfeld. Die Möglichkeit, sich auf dem HSV-Friedhof beerdigen zu lassen, ist allerdings ausschließlich Vereinsmitgliedern vorbehalten. Die Kosten dafür sind mit gewöhnlichen Bestattungen vergleichbar; auf die Zeremonie will der Bundesligist jedoch noch keinen Einfluss nehmen. Aber auch dies scheint angesichts des rasanten Wandels innerhalb der Bestattungskultur nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

<sup>15</sup> Vgl. dazu den instruktiven Gedankengang von Drehsen (1994).

<sup>16</sup> [www.sargwelten.de](http://www.sargwelten.de)

### 2.3 Der anonymisierend-altruistische Code

Eine harte Kontrastfolie zur Inszenierungsoption zeigt sich in der dritten Stilpräferenz. Mit dem schleichenden Rückzug des Totenumgangs aus der gesellschaftlichen Öffentlichkeit nehmen vielfach nur noch die engsten Familienangehörigen an den Trauerfeiern teil. Mobilität und soziale Vereinsamung im Alter führen vor allem in den städtischen Ballungsgebieten dazu, dass oft noch nicht einmal diese primäre Bezugsgruppe anwesend ist. Viele alte Menschen, die ihr soziales Umfeld in dieser Weise identifizieren und daraufhin bewusst ihre Bestattung planen, entscheiden sich für eine schlichte Lösung. Man will niemandem zur Last fallen, auch nicht den nächsten Angehörigen, zumal wenn sie nicht vor Ort wohnen. Wenn in den letzten Lebensjahren vorhersehbar ist, dass die Grabpflege mit einiger Sicherheit an den Friedhofsgärtner delegiert werden muss und möglicherweise das eigene Grab nur selten aufgesucht wird, drängt sich der Gedanke einer anonymen Bestattung förmlich auf. Paradoxerweise als eine letzte Form familialer Fürsorge.

Ein weiterer Beweggrund für die in kirchlichen Stellungnahmen oft beklagte Anonymisierung des Todes ist – kulturell betrachtet – die gesteigerte Diskretionsbedürftigkeit der Betroffenen. Dass eine anonyme Bestattung, sei es auf einem Urnenfeld, einer Streuwiese oder auf hoher See, auch sehr viel kostengünstiger ist, mag in dem diffusen Motivbündel sicher auch Berücksichtigung finden. Die anonyme Bestattung aber direkt mit dem Kostenargument kurzzuschließen, unterstellt mehr als es erklärt. Die Option auf die die Anonymität wählenden Formen ist vielfach auch nur eine pragmatische, moralneutrale Nebenfolge des Zeitdrucks, der mit dem Todeszeitpunkt einsetzt. Hinterbliebene sehen sich nach dem Ableben eines Angehörigen stark unter Zugzwang, was sich nicht zuletzt auch auf finanziellem Gebiet äußert. In kurzer Zeit müssen kostenintensive Entscheidungen getroffen werden. Wer die finanziellen Belastungen, z.B. über eine testamentarische Festlegung, nicht selbst tragen kann, mag sie, insofern er noch entscheidungsfähig ist, auch nicht Anderen aufbürden. Fehlen die finanziellen Mittel oder wollen sie vom Verstorbenen oder den Angehörigen nicht aufgewandt werden, dann fallen für ein anonymes Urnengrab eben noch die geringsten Kosten an.

Daraus erklärt sich z. B. auch der anhaltende Trend zu Discount-Beerdigungen und preiswerten Särgen bzw. Urnen. Ganz neu im bundesdeutschen Angebot sind Pappsärge, sog. „Peace Boxes“. Sie sind faltbar und zu einem Preis von unter 100 EUR erhältlich. Ein Bestattungsunternehmen aus Würzburg beschreibt auf seiner Homepage die Vorzüge dieses Produkts: eine mit Wasserfarbe aufgedämpfte Holzstruktur (Mahagoni), hat zusammengeklappt die klassische Form eines Sarges und eine hohe Standfestigkeit bei einem Leergewicht von nur 12 kg. Die „Peace Box“ besteht zu 60% aus Kaktus- und Kartoffelstärke, ist vom Technischen Überwachungsverein geprüft und wird im Erdreich sehr schnell umgesetzt.

Auch bei diesen Präferenzen bildet die Kremierung der Leiche die materiale Grundlage. Erst die Verbrennung ermöglicht derartige Schlichtformen, wie etwa die Beisetzung auf einem anonymen Gräberfeld, die Seebestattung oder (in Universitätsstädten) die Körperspende an die Anatomie. Niemand soll hierbei noch einen Totenort aufsuchen oder für dessen Pflege aufkommen müssen. Das „Weiterleben in den Herzen der Lieben“ ist auf keinen identifizierbaren Ort mehr angewiesen. Damit verlagern sich natürlich die bestattungskulturellen Semantiken radikal: von der dauerhaften Repräsentation, die ausdrücklich nicht gewünscht wird, zurück auf die „u-topische“ Imaginationskraft der Überlebenden, die

im besten Falle inspiriert wird von der Gestaltqualität der Trauerfeier. Wenn dann aber auch die Angehörigen sterben, stirbt man den zweiten Tod.

Ich möchte im Zusammenhang mit den anonymen Bestattungen zumindest noch eine These wagen, die ich nicht belegen kann, zumindest *noch* nicht. Derzeit entsteht an meinem Lehrstuhl eine Qualifikationsarbeit zum Thema „Bestattungswünsche alter Menschen“. Die Promovendin führt gerade Interviews in Alten- und Pflegeheimen, die bislang noch nicht in extenso ausgewertet sind. Meine These in diesem Zusammenhang: Das Bedürfnis nach einer nachtodlichen Anonymität hat nicht nur mit Bescheidenheit, sondern auch etwas mit Scham zu tun. Das gelebte Leben wird im hohen Alter ja nicht immer als grandios empfunden. So manches soll nach Möglichkeit auch vergessen werden. Wer sich in die Anonymität flüchtet, flüchtet nicht zuletzt auch die Fremdperspektive auf das eigene Leben. – Dies ist wie gesagt eine Forschungshypothese, die erst noch empirisch bewahrheitet werden will.

### 3. Fazit

Nicht in jedem Fall lassen sich die drei idealtypischen Motivbündel trennscharf voneinander abheben. In Überschneidungsbereichen werden die Motive vielfach kombiniert. Aber gerade das Moment des Additiven macht den Formenreichtum der Bestattungskultur zu einem typisch spätmodernen Phänomen. Der kritische Blick auf den nach wie vor kulturelnormierenden Vorstellungszusammenhang „Erdbestattung“ belegt, dass sich auch hier die Formen und Funktionen überlappen. Es spricht viel dafür, dass genau dies die Wirkmächtigkeit des traditionellen Zeremoniells garantierte. Eine formvollendete Erdbestattung vermochte bzw. vermag nämlich all die Momente, die sich derzeit zu verselbstständigen beginnen, in einem rituellen Kompositum zu vereinigen:

- Auch hier sind die sterblichen Überreste natürlich einem organischen Zersetzungsprozess ausgesetzt, allerdings über einen sehr viel längeren Zeitraum als bei der pyrolytisch beschleunigten Kremierung. Die Beisetzung auf einem Friedhof mit parkähnlichem Baumbestand, die traditionelle Grabbepflanzung, das Holz als natürliches Sargmaterial und nicht zuletzt auch die in dieser Form nicht in der Bibel begegnende Erdwurf-Formel („Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub“) lassen durchaus naturreligiöse bzw. in kirchlicher Perspektive: schöpfungstheologische Lesarten zu.
- Und die inszenatorischen Aspekte einer solchen Beisetzung zeigen sich z. B. im zum Teil recht üppigen Kranz- und Sargschmuck, in den Bekleidungs-codes, bei den Gesängen, der Orgelmusik und der teilöffentlichen Prozession von der Friedhofskapelle zum Grab.
- Allein das Moment der Anonymisierung ist innerhalb des traditionellen Formenspiels nicht belegt. Allerdings erlangt dieses Motiv erst auf der christlichen Kontrastfolie seine Prägnanz, erscheint es doch als ein gegenkultureller Reflex auf die christliche Wertschätzung des Namens (Jes 43,1).

Viel spricht dafür, dass der Prozess der Entkonventionalisierung der Bestattungskultur irreversibel ist. Und dass die rituelle Sicherheit, die die christlich inszenierte Erdbestattung allen Beteiligten lange Zeit gewährte, heute auf andere Weise generiert werden muss. Praktisch-theologisch spricht jedoch nichts dagegen, sich der kulturellen Modernisierung auch und gerade auf dem Terrain der Sepulkralkultur zu stellen.

Nicht alles, was auf diesem weiten Terrain seine stimmige Form noch nicht gefunden hat, ist darum auch schon dogmatisch obsolet. Im Gegenteil: In unsicheren Lagen ist eine christlich-biblische Deutung in Wort, Ritus und Realien gefordert. Je mehr sich der kulturelle

Kontext des Ablebens und Verbleibens irritiert zeigt, desto mehr ist die Kirche den Zeitgenossen ihre Sicht der Dinge schuldig.

In aller Regel tut sie dies, indem sie die Osterbotschaft homiletisch und liturgisch zur Darstellung bringt und auf den gemeindeeigenen Friedhöfen für Ordnung sorgt. Mit welchen Umgangsformen sie diese Deutungsarbeit verschränkt, ist kontingent. Die Kirche ist frei, in zeitgemäßen Riten und Worten die biblische Rede von der Auferstehung zu kultivieren. Nicht um Ewigkeitssurrogate christlich zu überhöhen, sondern um gelebtes Leben *sub specie Christi* mahnend und tröstend zu vergegenwärtigen.

## Literatur

- Beck, Ulrich / Elisabeth Beck-Gernsheim, 1994: *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Drehse, Volker, 1994: Tod – Trauer – Trost. Christlich-religiöse Kultur des memento mori zwischen Verdrängung und Vergewisserung. In: Ders., *Wie religionsfähig ist die Volkskirche? Sozialisationstheoretische Erkundungen neuzeitlicher Christentumspraxis*. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus Mohn, 199–219.
- Fischer, Norbert, 1996: *Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert*. Köln [u. a.]: Böhlau.
- Hermelink, Jan, 2000: Die weltliche Bestattung und ihre kirchliche Konkurrenz. Überlegungen zur Kasualpraxis in Ostdeutschland. In: *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie* 39, 65–86.
- Kirchenamt der EKD (Hrsg.), 2004: *Herausforderungen evangelischer Bestattungskultur. Ein Diskussionspapier*: <http://www.ekd.de/EKD-Texte/bestattungskultur.html>.
- Klie, Thomas, 2003: Todeszeichen. Topologie der Bestattung. In: *Berliner Theologische Zeitschrift* 20 [Heft 1], 57–68.
- Klie, Thomas (Hrsg.), 2008: *Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Klie, Thomas, 2009: Bestattungskultur: Umgangsformen angesichts des Todes. In: Thomas Klie / Martina Kumlehn / Ralph Kunz (Hrsg.), *Praktische Theologie des Alterns*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 409–428.
- Mädler, Inken, 2008: Die Urne als ‚Möbilität‘. Überlegungen zur gegenwärtigen Bestattungskultur. In: Thomas Klie (Hrsg.): *Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung*. Stuttgart: Kohlhammer, 57–75.
- Schmaucks, Dagmar, 2005: Opa blitz und Oma funkelt. Ganz neue Ewigkeitsphantasien? In: *Zeitschrift für Semiotik* 27 [H. 4], 407–408.
- Welsch, Wolfgang, 1997: *Unsere postmoderne Moderne*. 5. Aufl. Berlin: Akad.-Verl.